№ 22. Schlesische 1845.

Gebirgs-Blüthen.

Eilfter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 29. Mai.

Lenzgefühle.

Seht, die sanfte Sonnenwärme dringet
In die Erde neubefruchtend ein,
Und der milde Frühlingsregen bringet
Schönes Wachsthum, freundliches Gedeihn.

Leben quillt aus Blüthen und aus Keimen,
Leben regt sich in des Steines Moos,
Leben wallet auf belaubten Bäumen,
Leben füllt der Erde Mutter-Schooß!

Welche laue, sanfte, weiche Lüfte
Kühlung jetzt um Wang' und Stirne weh'n,
Welche süße, zarte Blumendüfte
Welch' ein frohes, großes Auferstehn'n!

Süßer Frühling, deine Wundergaben
Werden nun der Schöpfung Pracht erneu'n,
Werden tausend kranke Herzen laben,
Werden tausend Jammernde erfreu'n!

Mit dem ersten Strahl der Morgensonne,
Fülle reine Freude jede Brust,
Alles athmet Balsam ein und Wonne
Holder Frühling, du des Jahres Lust!

Die Agraffe.

(Erzählung von Joh. Fr. Rost.)

Mißmuthig schlenderte ich in den Straßen Roms umher, denn meine kleine Baarschaft von 150 Dukaten, die ich mit aus Deutschland gebracht hatte, war so zusammengeschmolzen, daß selbst mein Cäsar, ein kohlschwarzer Pudel, vor mir herwanderte, als ging es zu einem Leichenbegängnisse. „O ihr verwünschten 150 Dukätchen, wie habt ihr mich erwischt!" seufzte ich ein über das andere Mal und zählte dabei in der Tasche, bis es fünfzehnmal geklimpert hatte. Fünfzehn Du—, halt still, denn immer liegen mir die Dukaten im Kopfe, es waren Scudi; bis auf fünfzehn Scudi war ich ganz auf dem Trocknen. Ich mochte nun noch so oft nachzählen, ich konnte nichts weiter herausbekommen, als die Zahl fünfzehn; und was blieb mir noch, wenn ich die monatliche Miethe an meinen Wirth bezahlt hatte? summa sum-

warum eben so viele, nein zweimal so viele Schulden als mein Eigenthum ausmachte. —

Ich war früher ein lockerer Zeisig und glaubte, die Dukätchen kämen mir überall so zugeflogen, wie in Leipzig, Dresden und andern Städten Deutschlands, wo ich mich auf der Geige hören ließ; aber prosit armer Schlucker, denn in Italien, wohin ich vorwitzig genug mein Näschen gesteckt hatte, gaben es feinere Nasen und spitzere Ohren wie in unserm lieben Deutschland; die Leutchen waren dort etwas Vorzügliches gewohnt, und — ich mußte meine Ohren hängen lassen wie mein Cäsar. — In Mailand, wo ich etwas Kleines erwischte, jedoch unter vielem Schweiße, erhielt ich Courage, einen kleinen Sprung nach Rom zu machen, doch kam mir dieser wagehalsige Streich theuer zu stehen, denn ich konnte mich hier für den Aermsten unter den Armen rechnen.

Unter schweigenden Lamentationen und herzdurchgreifenden Betrachtungen über die Nichtigkeit aller irdischen Güter, und oft unterbrochen durch den Recht fordernden Magen, gelangte ich endlich in die Peterskirche, um hier wenigstens meinen Appetit an den Wundern der Welt zu reiben. — In einer Seitennische vor einer Madonna nach Raphael, saß ein blondlockiger junger Mann, emsig das Gemälde copirend. Leise schlich ich auf den Zehen hinzu und würde gewiß nicht gestört haben, wäre nicht Cäsar ohne allen Anstand umherspaziert. Der junge Maler drehte sich. Verlegen stammelte ich schnell einige Entschuldigungen, denn ich sprach Gottlob ziemlich fertig italienisch.

„Ihrem Dialekte nach sind Sie ein Deutscher?" fragte lächelnd der Maler und bot mir die Hand; „wenn dieses ist, dann sind wir Landsleute."

„Viktoria!" rief ich und drehte mich, ungeachtet des heiligen Ortes, auf einem Beine: „so habe ich doch endlich einmal einen Deutschen in Rom getroffen! Wo sind Sie denn, um Vergebung, zu Hause?"

„Aus dem W...schen," war die Antwort.

„Alle Wetter, dort habe ich auch zuerst die Welt angeweint und sie mich angelacht! Herzensbrüderchen, stecken Sie schnell Ihren Apparat ein, wir müssen eine Flasche trinken. Zwar habe ich nur noch 15 Scudi, es ist meine ganze Baarschaft, aber sie müssen dran, ich soll wohl wieder andere bekommen, und sollte ich auch morgen schon vor den Thüren geigen müssen."

Ich wollte ihn hierauf mit fortziehen, er aber wehrte ab und bat, ihm lieber noch eine Weile Gesellschaft zu leisten, dann aber sollte ich ihn nach seiner Wohnung begleiten, um dort ein Gläschen auf unsere neue Bekanntschaft zu trinken, seine Kasse sei ohnehin, nach meiner Versicherung, doch besser bestellt als die meinige. — Mein Cäsar schien ihn zu verstehen, er mochte vielleicht riechen, daß dort eher etwas zu erhaschen sei, als bei mir denn er legte sich ganz gravitätisch nieder. Vor lauter Freude hatte ich meinen Appetit vergessen, oder er mich; genug, ich blieb und suchte bei meinem lieben Landsmanne die Stelle eines Cicerone zu vertreten, er aber schien besser mit den Lokalitäten und Merkwürdigkeiten bekannt als ich.

„Sie sind gewiß schon lange in Rom und müssen eine gut gespickte Geldkatze mitgebracht haben oder ein großer Künstler sein; denn hier ist es verdammt theuer und die Milch der Wölfin scheint noch die Römer zu nähren, denn sie verstehen die armen deutschen Schaafe trefflich zu scheeren," sagte ich

Der Maler lächelte.

„Sie haben Recht," sagte er, „allein ich müßte es sehr bedauern, wenn die Kunst mich dort ernähren sollte, wo ich nur als ein Stümper erscheine; doch genug davon. — Welches Schicksal hat Sie hierher geführt, oder welche Kunst

hat Sie auf den klassischen Boden Italiens gelockt?"

„Ja Herzensbrüderchen, das war mein verfluchter Vorwitz und meine Geige; dabei hüpften mir 150 Dukätchen in der Tasche, die gerne hier herumflankiren wollten."

„Also sind Sie Virtuose, haben vielleicht keine Connaissancen und befinden sich in Verlegenheit?"

„Alle Fragen muß ich mit einem deutschen Ja beantworten und für meinen schwarzen Reisegefährten, der auch unser Landsmann und Künstler ist, mit."

Cäsar hatte mich verstanden, denn er wedelte mit dem Schwanze.

„Nun so werden sie mir als Landsleute das Vergnügen nicht versagen, beständig in meiner Gesellschaft zu bleiben. Ich liebe die Musik und habe selbst einige Fertigkeit darin erlangt."

Ich betrachtete ihn von Kopf bis zu Fuß; seine tuchene Hülle schien gar nicht zu verrathen, daß sie einem reichen Bürschchen angehöre; die meinige war vor 2 — 3 Jahren viel besser, freilich war sie jetzt ein wenig verschossen, so daß das Schwarz fuchsig geworden war, auch flog die Wolle längstens in den vier Winden. Er hatte zwar feine Kleider, aber ganz einfach und nicht im Geringsten modern, wie sonst die jungen Farbenmischer einhergesprungen kommen. Aus diesen zuckersüßen Betrachtungen wurde ich jetzt geweckt, denn ein alter Herr trat langsam und in Begleitung eines Dieners auf uns zu.

„Hoheit, die zwei Stunden sind verflossen, werden wir diesen Ort verlassen?" fragte der Alte ganz ehrerbig. Ich war wie aus den Wolken gefallen, und in dem nämlichen Augenblicke, als mein Herzensbrüderchen zur Hoheit wurde, ward ich plötzlich in die erbärmlichste Tiefe hinabgeschleudert. Ohren, Augen, Nase und Mund öffneten ihre Thore, und wahrscheinlich würde die ganze Peterskirche ihren Einzug dadurch gehalten haben, wenn nicht die neugebackne Hoheit mich herzlich ausgelacht und Miene zum Abmalen gemacht hätte; aber prosit, meine Fünfe kehrten wieder und ich machte eine ganz höfliche Verbeugung.

„Ew. Hoheit werden gütigst entschuldigen, wenn ich vorhin zu frei war, ich wußte nicht welche hohe Ehre ich genoß," stammelte ich verlegen und wurde über und über roth, wie ein gesottener Krebs.

„So gefallen Sie mir am Besten, lieber Landsmann, behalten Sie Ihren heitern Humor und wir werden uns schon vertragen."

Bei diesen Worten faßte er mich lächelnd am Arm und zog mich mit sich fort. Vor der Kirche stand eine prächtige Equipage. Ich wollte mich auf den Bo —; halt junger Freund, neben dem Kutscher ist nicht dein Platz; ich war ja der Landsmann der gütigen Hoheit, und also neben dieser zu sitzen berechtigt. — Meine Lage war comme il faut: als der nunmehrige Gesellschafter eines jungen deutschen Fürsten, kein anderer war mein Mäcenat, hing jetzt der Himmel voll lauter Baßgeigen und Trompeten für mich. In seinem Hotel angekommen, wurden schnell zwei Diener abgeschickt, meine Effekten zu holen; aber Du lieber Himmel, was sollten zwei dort thun, wo schon einer mehr als zuviel war, mein Cäsar hätte sie tragen können. — Meine ganze Garderobe die ich noch dort hatte, bestand aus zwei Hemden, einem Frackrocke, ziemlich abgetragen, und einer solchen Hose, eine Flöte, Geige und einige Musikalien machten meinen ganzen übrigen Reichthum aus. Langsam schlich ich den beiden Dienern nach, um ihnen zu bedeuten, daß ich mit meinem Wirth noch nicht abgerechnet habe; aber die Windhunde jagten davon und lachten, denn mein hoher Gönner hatte

*

schon einen Griff in die Westentasche gethan und mich von einer großen Sorge befreit.

Emil, der junge Fürst, fand jeden Tag mehr Gefallen an mir, seine Börse half meiner Garderobe nach, und bald war ich herausstaffirt wie ein Edelmann. Den Tag über nahmen wir die Merkwürdigkeiten Roms in Augenschein, Abends ertheilte ich ihm noch Unterricht in der Musik. So lebte ich wie im Elysium. Durch seine Connaissancen gewann ich Zutritt in den vornehmsten Zirkeln, und der gute Ludwig Stolz war bald durch seine muntere Laune und Kunstfertigkeit auf der Geige allenthalben beliebt, wurde zu manchem Konzerte gezogen, erhielt manchen Applaus und hob nun das liebe Rom bis in den Himmel. —

Einst besuchten Fürst Emil, dessen Hofmeister und ich, per pedes die Katakomben, diese unterirdischen Behälter manchen großen Staubes. Die dunkeln Gewölbe behagten meinem heitern Horizonte nicht, ich ließ den Fürsten ruhig seine Betrachtungen anstellen und begab mich ins Freie, wo ich meinen Cäsar lustig apportiren ließ. Jetzt bückte ich mich nach einem Steine, und fand eine kostbare goldene, mit vielen Edelsteinen besetzte Agraffe an einem himmelblauen Bande. Erstaunt hob ich sie auf und eilte in die Gewölbe hinab, wo ich sie dem Fürsten zeigte. „Ein kostbarer Fund, sagte dieser, aber der Eigenthümer wird sich bald melden und der freundliche Blick einer Schönen Ihnen die Mühe des Aufhebens entgelten.“ Wie er sagte, so war es wirklich. Am andern Tage wurde in mehrerern Blättern der redliche Finder der Agraffe gegen eine reichliche Belohnung aufgefordert, sie dem Eigenthümer, Signor Mazzini, wieder zuzustellen.

Signor Mazzini war einer der vornehmsten Römer und allgemein als ein sehr artiger Mann bekannt. Mit der größten Sorgfalt warf ich mich in Galla und wandelte, das Kleinod wohlemballirt in der Tasche, der Wohnung des Signors zu. Nach vielem Hin- und Herlaufen durch Sträßchen und Straßen, Gäßchen und Gassen, stand ich plötzlich vor einem prächtigen Pallaste.

„Wohnt hier der Signor Mazzine?“ fragte ich einen Diener in Livree.

„Ja wohl, Signor! Was steht zu Befehl?“ entgegnete jener unter vielen Bücklingen.

„So haben Sie die Güte mich zu melden, ich bin der Finder der verlorenen Agraffe.“

Schnell führte mich derselbe durch einige mit kostbaren Gemälden gezierte Corridors in ein prachtvoll möblirtes Vorzimmer und verschwand dann durch eine Seitenthüre. Bald darauf öffnete sich dieselbe und der Signor ersuchte mich ganz höflich hereinzutreten.

„Sie haben die Agraffe meiner Fenella wiedergefunden?“ redete er mich an und ersuchte mich auf einem Sopha Platz zu nehmen.

„Sehr wohl, Signor,“ entgegnete ich und zog sie aus der Tasche, „ein Zufall brachte mich in deren Besitz, und es freut mich herzlich, sie ihrem Eigenthümer wieder zustellen zu können.“

„Ich bin Ihnen sehr verbunden,“ erwiederte der Signor, indem er mir herzlich die Hand drückte; „doch soll Ihnen Fenella selbst danken; die Agraffe ist ihr ein heiliges Kleinod, ein Erbstück von ihrer seligen Mutter.“

Jetzt schellte er. — Himmel wie ward mir, ein Mädchen hüpfte herein wie ein Eng—! Nein ein Engel war nichts gegen sie; hätte Raphael noch gelebt, ich würde geglaubt haben, er habe seine schönste Madonna nach ihr gebildet. Beschreiben kann ich sie nicht, sonst würde ich jetzt noch bei jeder ihrer Formen närrisch werden, und am Ende wäre alles Narr was an mir ist.

„Hier ist deine Agraffe wieder, meine Fe-

nella, danke diesem Signor, er hat sie gefunden," sprach der Vater.

Die Königin aller Römerinnen, die — die — doch was soll ich sagen? die zuckersüße Fenella lächelte mich an, was sie sagte, weiß ich nicht, denn der gute Ludwig Stolz stand da wie ein Stück Holz. — Mein Geist hatte sich erkühnt, wie Mahomet durch alle sieben Himmel zu wallfahrten, aber um ein neues Gesetz zu holen, hatte ich nicht Zeit genug, sonst würde gewiß der Name Fenella auf die Blätter des goldenen Baumes im Paradiese geschrieben worden sein. — Endlich kam ich wieder zu meinem deutschen Bewußtsein, und stammelte geschwind einige Entschuldigungen: „es hat nichts zu bedeuten! Ich rechne es mir zur Ehre, u. s. w.;" aber etwas Zusammenhängendes herauszubringen, war mir rein unmöglich. — Signor Mazzini lud mich zur Mittagstafel, ich suchte mich zu entschuldigen; als aber Fenella mit einer so lieblichen Engelstimme wiederholte, daß alle meine Nerven ein Concert anstimmten, da vermochte ich nicht länger zu widerstehen und sagte zu. — Fürst Emil ward sogleich davon in Kenntniß gesetzt und im Stillen wünschte ich ihn herbei, um an seiner Seite paradiren zu können. Wir unterhielten uns über Deutschland, das der Signor in seiner Jugend bereist hatte und sehr wohl lobte, gingen dann zur Musik über, bei welcher Gelegenheit ich hörte, daß Fenella auf ihrem Gebiete sehr bewandert war. Immer anziehender wurde das liebenswürdige Wesen, immer heller strahlte durch die herrlichen Formen der schöne Geist des engelgleichen Mädchens. Meine Befangenheit schwand endlich und meine muntere Laune kehrte wieder, so daß sich der Signor und seine Tochter sehr an mir ergötzten.

Mit den Worten: „es war gut Fenella, daß du deine Agraffe verloren hattest, sonst würden wir vielleicht nie das Vergnügen gehabt haben, diesen liebenswürdigen jungen Deutschen kennen zu lernen," führte uns der Signor in den Speisesaal.

(Fortsetzung folgt.)

Gerechter Wunsch.

Ach wär' ich doch ein Herr Doktor
Und könnt' im Städtchen wohnen,
So würde man mit Friedrichsd'or
Mir meine Mühe lohnen!
Dies nicht genug, man würd' sogar
Schon in den Tagesblättern
(Dergleichen Fälle sind nicht rahr!)
Mit weit gesperrten Lettern:
Den öffentlichen Dank mir bringen,
Wollt' **theilweis'** H e i l e n mir gelingen.

E i n M e d i c u s v o m L a n d e.

An einen Strauch auf meinem Felde.

Willst zum Baume erster Klasse
Du Dich gern erhoben sehn?
Nun so geh' in jenen Forsten
Wo die großen Bäume stehn!
Sieh wie lang' sie mußten wachsen
Eh' sie diese Höh' erreicht
Und wie mancher Sturm sie zaußte
Bis sie einem Baum gegleicht. —
Drum mein S t r a u c h bleib unter Sträuchern
Stehn an jenem Busches Saum,
Und gieb ferner Deinem Stolze
Nicht so ungemess'nen Raum!
Doch vom Freunde nimm die Lehre,
Vielgeliebter Dörnerstrauch:
S i c h d u r c h f r e m d e G u n s t e r h e b e n,
I s t n i c h t b r a v e r S t r ä u c h e r B r a u c h!

J o s e p h R ö h m e r.

Das Perlen-Halsband.

(B e s c h l u ß.)

„Sie sind wohl," hob die Alte an, „der Nachfolger des Adam Finkel? — Sie haben sein Anwesen unter recht billigen Bedingungen

erworben, und darum hätten Sie vielleicht auch einiges Mitleiden für seine arme Wittwe, der die unbarmherzigen Gläubiger alle Hülfe und Unterstützung versagen.“

„Ist denn Herr Finkel todt?“ fragte Ludwig

„Leider schon seit einem Monate, „entgegnete die arme Frau.

„Nun ja, liebe Frau,“ sagte der Weinhändler, „ich helfe gerne, wollen Sie mir sagen, was ich für seine Wittwe thun kann?“

„Geben Sie mir zunächst Arbeit, das giebt auch Brod,“ bat die Frau, „der liebe Gott wird es Ihnen lohnen; und dann — dann — aber Sie müssen mir's nicht übel nehmen, guter Herr! . . . . .“ stotterte sie verlegen, und konnte ihren Wunsch durchaus nicht in Worte fassen. Jacques beruhigte sie bestmöglichst, so daß sie endlich zutraulicher wurde, ein kleines Kästchen aus der Tasche zog, öffnete und dem überraschten Ludwig jene bedeutunsvolle wohlbekannte Perlenschnur hinzeigte.

„Sehen Sie, lieber Herr,“ sagte sie verlegen, „Sie könnten ein recht gutes Werk thun, wenn Sie mir dies Geschmeide abkaufen wollten.“

Wohl sechsunddreißig Jahre lagen zwischen diesem Tage und jenem, wo Ludwig in der Bude des Bijoutiers im Engelhofe jene Perlenschnur zum Erstenmal gesehen hatte, und dennoch erkannte er sie wieder alsbald. Er wußte nun auch, daß er jene Pauline Waldmeier vor sich habe.

„Nicht wahr, gute Frau, Sie sind selbst die Wittwe jenes Adam Finkel, dem dies Etablissement einst gehörte, und die Tochter des früheren Eigenthümers?“ fragte er sie, und las in ihrer wachsenden Beschämung die Bejahung seiner Frage; „warum wenden Sie sich gerade an mich und nicht lieber an einen Andern? Ich dächte, es wäre vernünftiger, wenn Sie zu einem Bijoutier gingen!“

„Nein, nein, lieber Herr!“ rief sie, die Bijoutiers sind lauter Spitzbuben; diese Perlen hier haben vierhundert Thaler gekostet, wie ich Ihnen aus der Faktur beweisen kann, und heutzutage will kein Einziger mehr als 120 Thaler darum geben.“

„Das kann einen andern Grund darum haben, gute Frau,“ versetzte der Weinhänder, „die Perlen können seither im Werthe gefallen sein; — Sie hängen aber wohl ohne Zweifel recht an diesem Halsbande, das für Sie einen besondern Werth hat?“

„Nein, nein, im Gegentheile!“ rief die Frau mit leidenschaftlicher Unruhe und Abneigung, „schon seit 36 Jahren bringen mir diese Perlen nur Thränen und Unglück, o mir wäre leichter um's Herz, wenn ich ihrer los wäre!“

Ludwig bat sie um eine nähere Erklärung über diese Abneigung und sie erzählte ihm nun, was er so gut wußte als sie selbst, daß sie von einem jungen Manne, der ihr zum Gatten bestimmt gewesen war, kurz vor der Hochzeit jählings verlassen worden, ohne daß weder sie noch ihr Vater einen vernünftigen Grund für diese Handlungsweise aufzufinden vermocht hätten; ihr Gewissen aber hatte sie manchmal ahnen lassen, daß ihr heftiges Verlangen nach jener kostbaren Perlenschnur wohl keinen geringen Einfluß auf den Entschluß des jungen Mannes gehabt haben mochte. Nichtsdestoweniger begehrte sie noch so eigensinnig darnach, daß sie den Empfang derselben einem andern Freier zur ersten Bedingung ihres Jawortes machte; — Finkel kaufte den kostbaren Schmuck aus Perlen, die nur die Thränen bedeuteten, welche Pauline in ihrer unglücklichen Ehe vergießen sollte. Finkel war ein liederlicher, ausschweifender, sinnlicher Mensch, dem Trunke, Spiel und Müssiggang ergeben, der allmälig das ganze Vermögen verpraßte und nach einem schimpflichen Bankerott im tiefsten Elende starb, ohne

seiner Wittwe auch nur die mindesten Subsistenzmittel zu hinterlassen. — „Darum," schloß sie ihre Erzählung, „glaube ich auch, daß, wenn diese verwünschten Perlen mich nicht verblendet hätten, der andere Freier, ein braver, kluger, fleißiger und sparsamer Mensch, mir eine glücklichere, ehrenvollere Zukunft bereitet haben würde. — Ach, bester Herr, kaufen Sie mir um Gotteswillen dieses Halsband ab, damit ich die Ursache meines Unglücks aus den Augen verliere; Sie thun mir eine Wohlthat damit, die der liebe Gott nicht unvergolten lassen wird; Sie haben gewiß eine Frau oder Tochter, der Sie ein willkommenes Geschenk damit machen können...."

„Ich habe zwar weder Frau noch Kinder," versetzte Ludwig, „aber dennoch will ich um Ihretwillen diesen Schmuck kaufen, Pauline."

„Wie?" rief die Arme überrascht aus, „Sie kennen mich.....?"

„Allerdings," entgegnete der Weinhändler, „ich kenne Sie und dieses Perlenhalsband, das ich nicht zum Erstenmal erblicke. Ich weiß, daß Sie den Gehülfen Ihres Vaters, einen gewissen Ludwig, heirathen sollten, und daß die Unvorsichtigkeit dieses jungen Mannes die Veranlassung zu Ihrer unglücklichen Heirath war — — — Sie sehen in mir selbst jenen Ludwig, Pauline......!"

„Ei, nun ist mir Alles klar," rief der Gast fröhlich aus, und fiel dem Erzähler in die Rede, „der junge Ludwig waren Sie selbst, lieber Scheffler, denn eben besinne ich mich auf Ihren Vornamen! nicht wahr, so hängt die Sache zusammen?"

„Allerdings," antwortete Herr Scheffler mit mildem Lächeln, „ich habe Ihnen so eben nur meine eigene Lebensgeschichte erzählt. — Sie können sich denken, daß ich hierauf Paulinen zu mir ins Haus nahm und ihr Perlenhalsband kaufte. Die arme Frau, die doch eigentlich wider Willen wiederum die mittelbare Urheberin meines jetzigen Glückes wie die unmittelbare meines damaligen Unglücks geworden ist, hat ein Asyl in meinem Hause gefunden, wo sie ungestraft so viele Flaschen zerbrechen kann, als es der Vorsehung gefällt, — ich leide alles mit Stillschweigen. Sie soll in meinem Hause absterben, und, falls mich das Schicksal vor ihr abruft, durch meinen letzten Willen noch in eine Lage versetzt werden, die sie alles Mangels enthebt."

Herr Scheffler öffnete seine Kasse und zog ein kleines Kästchen heraus, das eben jenes Perlenhalsband enthielt. „Sehen Sie," sagte er zu seinem Freunde, „hier sind die verhängnißvollen Kleinodien, die mich all' mein Lebtage erinnern, daß die Gewinnste, welche das Spiel und die wankelmüthige Laune des Zufalls bescheeren, mehr verderblich sind als uns bereichern, und daß das einzige werthvolle Glück und der erfreulichste Reichthum derjenige ist, welcher durch Arbeit und Sparsamkeit errungen wird."

Miscellen.

Das große Loos der Klassenlotterie ist diesmal in Berlin geblieben, ein Jude hat drei Viertheile davon gewonnen.

In einer Danziger Cigarren-Fabrik haben die Arbeiter zum Geburtstage des Eigenthümers ihm eine Cigarre von neun Fuß Länge und 7 Pfund Gewicht verehrt. Auf derselben sieht man eine Gruppirung künstlicher Cigarren, als eine mit 2 Spitzen, eine andere mit einer Spitze und 6 Enden, endlich gar in voller Figur einen Hirsch unter einer von 4 Säulen getragenen Krone, alles Cigarren.

Den Markt Groß-Höflein, die dritte Poststation auf der Wien-Oedenburger Straße, hat am 13. Mai ein großes Unglück betroffen. An der oberen Straße, welche nach Eisenstadt führt, brach in einem Hause plötzlich die Flamme zwischen ein Viertel bis halb 5 Uhr Nachmittags empor. Von den 222 Häusern des Ortes stehen, außer einem Theile des Pfarrhofes, Kirche, Posthaus, dem oberen Gemeinde-Wirthshause, 29 Kleinhäuser, Alles andere ist ab-, aus- und eingebrannt. Zwei wackere Burschen fanden in den Flammen ihren Tod, der Rauch hatte sie betäubt, ein stürzendes Dach in Feuer begraben, und doch mußte einer derselben 18 Stunden halbverbrannt unter Höllenqualen leiden. Zwei Weiber sind, mit Rettung ihrer Habe beschäftigt, erstickt. Allenthalben begegnet man Verwundeten mit Brandblasen entstellt; unter denen die von der Ferne kamen um zu retten und zu helfen, erntete Mancher für sein Bemühen Wunden und Brandzeichen.

Tags-Begebenheiten.

Brieg. Bei Schurgast hat ein Landmann kürzlich ein Kästchen in der Erde gefunden, welches 18000 Dukaten mit der Jahrzahl 1500 enthielt.

Wien. Der Tausendkünstler Bosko hat eine Vorstellung angekündigt, in welcher er unter Anderm auch folgende Kunststücke producirt: Er wird mehre Börsen-Schwindler so plötzlich verschwinden lassen, daß sie selbst von der Polizei nicht eingeholt werden können. Zuletzt wird er seine aus Egypten mitgebrachte Finsterniß produciren und den einleuchtenden Beweis führen, daß sie mit der deutschen Aufklärung leicht zu verwechseln ist.

Mainz. Eine große Anzahl bairischer Juden schiffen sich in unserm Hafen ein, um in Amerika eine neue Heimath zu suchen, wo sie nicht, wie in Baiern, außer Stand gesetzt sind, Bürgerrecht und Eigenthum zu erwerben.

Paris. Nicht blos hier, sondern überall in Frankreich ist dieser Mai von eisig kalter Temperatur. So schildern ihn Briefe aus Bayonne, aus Bourges, aus Montpellier sogar. Die Vegetation ist überall um einen Monat zurück, (also ganz wie in Deutschland.

Rom. Am 4. d. starb der Königl. preuß. Ministerresident beim heiligen Stuhl Baron v. Buch, 45 Jahr alt. — Der Oberstlieutenant von Moliere, Adjutant des Prinzen Heinrich v. Preußen, ist auf dem Friedhofe in der Nähe von Cajus Cestius Pyramide beerdigt worden. Die Regierung hatte ein Bataillon Grenadiere beordert, welche eine dreifache Salve über dem Grabe gaben. Herr v. Moliere starb an einem Sturz vom Pferde, wobei er 7 Rippen brach und sich die Lunge beschädigte.

Waldenburg. Im Steinbruche bei Hermsdorf verunglückte am 21. Mai ein Bergmann von der Glückhilfgrube, Karl Prenzel aus Neuhohndorf, durch Herabstürzen von Gestein und wurde dadurch an der linken Seite des Kopfes so verletzt, daß er auf der Stelle todt blieb.

Auflösung der Charade in № 20:

Grünspan.

Räthsel.

Stets grün erblickst du mich belaubt,
Stets dürr, ist mir mein erstes Letternpaar geraubt.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.